

A detailed oil painting of a man with curly brown hair, wearing a dark coat with a red sash and a large, ornate silver medal. The background is dark and textured.

Alexandra Bleyer

# Das System Metternich

Die Neuordnung  
Europas  
nach Napoleon

primus  verlag

ALEXANDRA BLEYER

# Das System Metternich

Die Neuordnung Europas nach  
Napoleon

# Inhalt

## Vorwort

### 1. Europa nach Napoleon:

#### **Von der Hegemonie zum Gleichgewicht** 11

Vom Schlachtfeld an den Verhandlungstisch: Der lange Weg nach Wien 11

Kongressdiplomatie: Gleichgewicht, Restauration und Legitimität 15

Der Kongress tanzt: Gesellschaftsleben, Alltag, Spionage 23

Europas neue Grenzen: Das große Feilschen um Land und Herrschaft 30

Der Deutsche Bund: Keine Auferstehung des Alten Reichs 41

### 2. Aufbruch in ein neues Zeitalter:

#### **Das Konzert der Großmächte** 52

Der Wolf im Schafspelz: Napoleons Herrschaft der 100 Tage 52

Wiener Ordnung: Internationale Diplomatie und Friedenssicherung 59

Versöhnung und Orientierung: Der Kongress von Aachen 1818 62

Meilensteine und Defizite: Eine Zwischenbilanz 65

### 3. Von der Wartburg nach Karlsbad:

#### **Die politische Entwicklung im Deutschen Bund** 70

Karl Ludwig Sand: Die Burschenschaft und das Erbe der Freiheitskriege 70

August von Kotzebue: Vertreter des Establishments 80

Mannheim, 23. März 1819: Das Attentat und seine Folgen 83

Die Angst geht um: Antijüdische Ausschreitungen als Vorboten der Revolution?	87
Sieg der Reaktion: Die Karlsbader Beschlüsse	97

#### **4. Europa brennt:**

##### **Revolutionäre Erschütterungen als Härte-test für die Wiener Ordnung** 103

Verfechter des Status quo: Metternich und das System der Reaktion	103
---	-----

Zerreißprobe: Die Interventionspolitik der Großmächte	109
---	-----

Verona 1822: Das Ende der Kongressdiplomatie	117
--	-----

Pragmatismus gefragt: Die nationalen Unabhängigkeitsbewegungen	119
--	-----

#### **5. 1848: Das große Finale** 125

#### **Anhang**

Karten	132
--------	-----

Zeittafel	137
-----------	-----

Anmerkungen	142
-------------	-----

Literaturverzeichnis	147
----------------------	-----

Orts- und Personenregister	155
----------------------------	-----

Impressum	160
-----------	-----

## Vorwort

Nach dem Sieg über Napoleon brach in Europa das Zeitalter der Restauration an. Beginnend mit dem Wiener Kongress versuchten die Großmächte gemeinsam als europäisches Konzert den Frieden zu sichern. Doch die neue Ordnung war bedroht. Gefährlicher als russische Expansionsgelüste, liberale Eskapaden des Zaren und die britische „No Intervention“-Politik waren Revolutionen. In der napoleonischen Ära waren die Völker auf den Geschmack politischer Freiheit gekommen; so mancher Fürst hatte nationale und liberale Töne angeschlagen.

„Geschwätz von gestern.“ Wie Goethes Zauberlehrling wollten die konservativen Eliten die gerufenen Geister wieder loswerden. Im Kampf zwischen alten und neuen Kräften übernahm Clemens Lothar Wenzel Fürst von Metternich die Rolle des Hexenmeisters. Der in Koblenz geborene Adelige hatte nach dem Besuch der berühmten Straßburger Diplomatschule seine Karriere im Dienst des römisch-deutschen Kaisers Franz II. begonnen; nach dem Untergang des *Heiligen Römischen Reichs* diente er demselben Mann, der nun als Franz I. Kaiser von Österreich war. Die Urteile über Metternich reichen von Verdammung bis zu Verherrlichung. Unbestreitbar war er einer der größten Diplomaten seiner Zeit und bestimmte von seiner Ernennung zum Außenminister 1809 bis zu seinem Sturz 1848 die Außenpolitik Österreichs. „Mein Ehrgeiz ist, das gut zu machen, was ich tue, und das Böse überall da zu bekämpfen, wo ich es vorfinde“<sup>1</sup>, sagte Metternich über sich. Er setzte in Österreich wie auch im Deutschen Bund ein System der Überwachung und Verfolgung in Gang, das seinen Namen tragen sollte.

Unterstützt wurde er dabei von Friedrich Gentz. Der wortgewaltige Preuße entstammte dem Bildungsbürgertum und trat nach einem abgebrochenen Studium der Rechte 1785 in den preußischen Staatsdienst ein. Seine Beamtenlaufbahn befriedigte ihn wenig, er fühlte sich zu Höherem berufen. Als politischer Publizist und erklärter Gegner der Revo-

lution und Napoleons versuchte er, die Eliten von seinen Ansichten zu überzeugen, und fand endlich das Ansehen, nach dem er strebte. Doch Preußen hatte sich 1795 für die Neutralität entschieden, Gentz geriet zunehmend in Widerspruch zum außenpolitischen Kurs der Regierung und stellte mit seinen Schriften deren Autorität in Frage. Ein letztes Mal gewährte Friedrich Wilhelm III. Gentz einen Urlaub, wies aber dessen Vorgesetzten klar an: „Nach Ablauf dieses Urlaubs müsst Ihr mit Ernst darauf halten, dass der Gentz seinen Dienstpflichten überall ein Genüge leiste.“<sup>2</sup>

Eheprobleme, steigende (Spiel-)Schulden und die Aussicht, an den verhassten Kanzleischreibtisch zurückkehren zu müssen: Gentz hielt nichts mehr in Berlin; 1802 gelang ihm der Wechsel in den österreichischen Staatsdienst. Mit dem Titel eines Kaiserlichen Rats und einem jährlichen Einkommen ausgestattet, aber ohne Einbindung in den Behördenapparat, sollte er weiter bei Bedarf „für die gute Sache“<sup>3</sup> schreiben. Ansonsten wusste man aber auch in Wien wenig mit ihm anzufangen. Eine politisch verantwortliche Funktion erhielt er nie. Erst als Gentz 1810 Metternichs unpopulärem außenpolitischen Kurs zustimmte und die Heirat Napoleons mit der Kaisertochter Marie Luise als notwendig beurteilte, gewann er das Vertrauen des Außenministers und wurde von ihm zunehmend zu Beratungen herangezogen. Damit begann seine bedeutende Zeit.

Die beiden Rationalisten teilten politische Grundanschauungen, die im *Ancien Régime* wurzelten, und befürworteten ein Europa des Gleichgewichts; revolutionären Ideen und dem Konzept der Volkssouveränität standen sie kritisch gegenüber. Ungeklärt bleibt im Hinblick auf ihre Arbeitsgemeinschaft, ob der ältere Publizist den Staatsmann mit seinen Ideen beeinflusste oder Gentz „am Gängelband Metternichs“<sup>4</sup> hing. Die Beziehung war jedoch asymmetrisch: Metternich war der Vorgesetzte, und Gentz blieb „Werkzeug“.<sup>5</sup>

Zudem verband sie aufgrund ihrer Persönlichkeiten ein kompliziertes Verhältnis; beide waren eitel und von ihrer geistigen Überlegenheit (auch dem anderen gegenüber) überzeugt. „Er [Gentz] ist wie alle Gelehrte – unpraktisch. Sie müssen ihn stets leiten und ihm unverhohlen den Punkt unterschieben, welchen er verfolgen soll“<sup>6</sup>, wies Metternich beim Wiener Kongress seinen Stellvertreter Hudelist an. Gentz



wiederum zweifelte manchmal an Metternichs politischem Weitblick, attestierte ihm teils durch amouröse Abenteuer geförderte Zerstreutheit und Charakterschwäche und vertrat öfters die Meinung, er selbst sei sehr viel fleißiger als der Staatskanzler.

Gentz blieb in Wien höchst umstritten. Kaiser Franz mochte ihn nicht. Wie viele Zeitgenossen hielt er den Publizisten für frivol, leichtfertig und verschwenderisch. Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein nannte Gentz gar einen „Mensch von vertrocknetem Gehirn und verfaultem Charakter“<sup>7</sup>, wie Wilhelm von Humboldt überlieferte. Besonders anrühlich schien, dass er sich – vergleichbar mit Lobbyisten heutiger Zeit – seine scharfen Stellungnahmen gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich von England bezahlen ließ; seit 1812 korrespondierte er mit Metternichs Einverständnis mit dem Fürsten (Hospodar betitelt) der Walachei und informierte die Osmanische Regierung (Hohe Pforte) gegen gutes Geld über die Angelegenheiten Europas. Nicht nur die Gräfin Fuchs-Gallenberg war der Meinung: „Der Kerl verräth noch die ganze Monarchie“, denn wer „seine Feder verkauft, verkauft auch sich“<sup>8</sup>.

Metternich und Gentz polarisierten. Die einen priesen ihren politischen Weitblick und den Erfolg, in Europa für mehrere Jahrzehnte den Frieden gesichert zu haben. In den revolutionären Stürmen zeigten sich viele Staatsmänner dankbar, dass Metternich die Zügel in die Hand nahm. Wenn er der „Kutscher Europas“ war, dann saß Gentz zwei Jahrzehnte lang mit der Straßenkarte in der Hand neben ihm, um an jeder Kreuzung über den richtigen Weg zu debattieren. Die anderen, vor allem liberal und national Gesinnte, sahen in den beiden wohl eher ein „Duo infernale“.

Geschichte kann nicht auf einzelne Persönlichkeiten, auf „große Männer“, reduziert werden – der österreichische Staatskanzler war keinesfalls so allmächtig, wie seine erbitterten Gegner befürchteten oder er selbst manchmal in maßloser Selbstüberschätzung annahm. Die Konzentration der Erzählung auf Metternich und Gentz soll nicht den Eindruck erwecken, dass die beiden tatsächlich das Schicksal ganz Europas in der Hand hielten und alle anderen Staatsmänner nach ihrer Pfeife tanzen ließen; ebenso wenig soll ihr politisches Handeln beurteilt oder glorifiziert werden. Das Ziel dieser Schwerpunktsetzung besteht darin,

einen lebensnahen Einblick in die Gedankenwelt und Motive jener konservativen Kräfte zu gewähren, die sich in einer Epoche des teils revolutionären Übergangs vom *Ancien Régime* in das bürgerliche 19. Jahrhundert gegen liberale und nationale Bewegungen stemmten.

In der neueren Forschung wird aber vor allem auf die friedenssichernde Funktion der Kongressära hingewiesen. 1814 wurde in Wien der Grundstein für ein neues politisches System gelegt, das der internationalen Diplomatie und gemeinschaftlichen Krisenbewältigung einen größeren Stellenwert einräumte. Unter dem erschreckenden Eindruck von mehr als zwanzig Jahren Krieg wollte man wie nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Völkerbund oder nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem UN-Sicherheitsrat ein Mittel finden, um Krieg nicht länger als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (Carl von Clausewitz) zu gebrauchen.

Dabei bargen zwischenstaatliche Konflikte und Revolutionen, die einzelne Staaten erschütterten, das Potential für einen erneuten Krieg der Großmächte in sich. Wie heute standen schon damals die führenden Politiker vor dem Dilemma, die (noch sehr vage) Idee eines gemeinsamen Europas mit nationalstaatlichen Interessen in Einklang zu bringen. Erfolg und Scheitern der diplomatischen Bemühungen hingen auch vom Willen, der Persönlichkeit und den Fähigkeiten der beteiligten Staatsmänner ab.

Hundert Jahre später taumelte Europa in den Ersten Weltkrieg; politische Krisen der Gegenwart bergen erschreckenden Sprengstoff in sich.

1814 – 1914 – 2014. Friede ist eben nicht selbstverständlich.



# 1. Europa nach Napoleon: Von der Hegemonie zum Gleichgewicht

Basierend auf ihren Bündnisverträgen wollten die Alliierten Napoleons Hegemonie durch ein gerechtes Gleichgewicht der Großmächte ersetzen. Doch bei der Aufteilung der „Beute“ gerieten sie selbst in Streit – und an den Rand des Krieges.

Vom Schlachtfeld an den Verhandlungstisch:  
Der lange Weg nach Wien

Als die Kongressteilnehmer im Herbst 1814 nach und nach in Wien eintrafen, waren viele Weichen schon gestellt. Die Verhandlungen begannen nicht bei Null. Es mussten Verträge und geheime Absprachen der Siegermächte England, Russland, Österreich und Preußen berücksichtigt werden; Vereinbarungen, welche die Grundlage für eine fragile Koalition gebildet hatten und auf deren Einhaltung die Betroffenen nun pochten.

Als brisant erwiesen sich Fragen der territorialen Neugestaltung. Friedrich Wilhelm III. unterschrieb Ende Februar 1813 das Schutz- und Trutzbündnis von Kalisch nur, weil Zar Alexander I. in einem Geheimartikel versprach, „die *Waffen nicht eher niederzulegen, bis Preußen* [mit Ausnahme von Hannover] *seinen ganzen früheren, statistischen, geographischen, finanziellen Zustand wieder erlangt haben wird und wieder geworden ist, was es vor dem Kriege gewesen*“<sup>9</sup>; ebenso wurde der Habsburgermonarchie am 9. September im Vertrag von Teplitz die Wiederherstellung „*auf dem status quo von 1805*“<sup>10</sup> zugesagt.

Wie so oft lag der Teufel im Detail: Da Alexander Ansprüche auf das Großherzogtum Warschau erhob, das zum großen Teil aus ehemals preußischen Gebieten bestand, konnte man nicht einfach die alten Grenzbalken wieder aufstellen. Das gleiche Problem ergab sich auch in

Bezug auf Bayern, das am 8. Oktober mit dem Vertrag von Ried zu den Alliierten wechselte. Da Österreich vorrangig Tirol, Vorarlberg und Salzburg von Bayern zurückverlangte, musste König Maximilian I. Joseph Kompensation garantiert werden, um ihn für das Bündnis zu gewinnen. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig traten die übrigen deutschen Rheinbundfürsten mit Ausnahme des mittlerweile gefangenen Königs von Sachsen der antinapoleonischen Koalition bei. Selbstverständlich ließen auch sie sich ihren Besitzstand zusichern. Mitteleuropa wurde plötzlich zu klein, um alle Ansprüche befriedigen zu können. Doch diese Fragen konnten bis nach dem Sieg aufgeschoben werden. Verlor man den Krieg, waren die Vereinbarungen ohnehin hinfällig – dann würde einmal mehr Napoleon die Grenzen ziehen.

Anfang 1814 erwiesen sich die Wochen vor dem Einmarsch in Paris für die Diplomaten als gute Übung für den kommenden Kongress. Dabei ging es darum, im Kreis der Verbündeten den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden: Bevor man Napoleon Friedensbedingungen anbieten konnte, mussten sich die Alliierten selbst erst einig werden.

Der österreichische Außenminister Metternich und sein britischer Kollege Robert Stewart Castlereagh Marquess of Londonderry, der Mitte Januar 1814 im alliierten Hauptquartier eintraf, stimmten in wesentlichen Grundsatzfragen überein und waren maßgeblich für den Erhalt der Koalition verantwortlich. Im Gegensatz zu Metternich, der die Wünsche seines ebenfalls anwesenden Souveräns berücksichtigen musste, hatte Castlereagh vom britischen Kabinett weitgehend freie Hand erhalten.

Mitte Januar 1814 begann die Diskussion um einen Herrscherwechsel in Frankreich, die von der Frage dominiert wurde, inwieweit ein Eingreifen überhaupt legitim war. Die Bourbonen hatten aus Sicht der Verbündeten keineswegs ein historisches Recht auf den Thron, denn Napoleon galt als rechtmäßiger Herrscher Frankreichs. „Alle europäischen Souveräns (England zufälligerweise ausgenommen) haben ihn freiwillig und wiederholentlich anerkannt“<sup>11</sup>, schrieb Gentz Mitte Februar 1814, und Metternich gab zu bedenken, dass man sich in die Regierungsform unabhängiger Staaten nicht einmischen dürfe; die Thronfrage sei eine innerfranzösische Angelegenheit: „An dem Tag, an dem die Mächte sich auf den Standpunkt stellten, daß es – aus welchen nach-

geordneten Gründen auch immer – zulässig sein könne, in die rechtmäßige Thronfolge in einem anderen Staate einzugreifen, „untergrüben sie die Existenz aller Throne“.“<sup>12</sup>

Als die Friedensverhandlungen in Châtillon (9.2.–19.3.1814) scheiterten, wuchs jedoch auf Seiten der Verbündeten der Wunsch, Napoleon zu stürzen. „Ich habe gewiß zwischen Himmel und Erde keinen Grund, dem Kaiser Napoleon wohl zu wollen“, schrieb Gentz Mitte Februar an Metternich. „Die Erbitterung, das Bedürfnis der Rache, der Enthusiasmus für die Bourbons sind zu einer solchen Stärke angewachsen, daß heute weit mehr Mut dazu gehört, für Napoleon, als vor zwei oder drei Jahren, wider ihn zu sprechen. Dies alles weiß und fühle ich; ich weiß aber auch, daß andre Zeiten kommen und andre Ansichten Eingang finden werden.“<sup>13</sup> Die Alliierten überließen es der provisorischen Regierung unter Charles Maurice de Talleyrand, Napoleon per Senatsbeschluss abzusetzen.

Erstaunlich ist, dass gerade in der angespannten Situation zwischen Sieg und Niederlage mit dem Vertrag von Chaumont (unterzeichnet am 9. März, vordatiert auf den 1.) der Grundstein für eine langfristige diplomatische Zusammenarbeit zwischen England, Russland, Preußen und Österreich gelegt wurde, die ein auf 20 Jahre ausgelegtes Offensiv- und Defensivbündnis gegen Frankreich schlossen. Die Initiative kam von Castlereagh, der damit den Plan des früheren Premierministers William Pitt des Jüngeren aufgriff. Dieser hatte Zar Alexander bereits im Zuge des Dritten Koalitionskrieges 1804/05 eine „*closest Union of Councils and Concert of Measures*“<sup>14</sup> vorgeschlagen; die wichtigsten Mächte Europas sollten gegenseitig ihre Rechte und Besitzungen anerkennen und so den Frieden wahren.

*Der Pariser Friede* Napoleon dankte am 6. April ab; Talleyrand verhandelte mit den Alliierten. Die Souveräne Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm hatten gehofft, die Neugestaltung Europas noch in Paris abschließen zu können. Doch jetzt traten all die Widersprüchlichkeiten zu Tage, die man vorab nicht geregelt hatte. Angesichts wachsender Spannungen kam von französischer Seite der Vorschlag, sich auf den Abschluss des Friedens zu konzentrieren und strittige Punkte auf einen späteren allgemeinen Kongress zu verschieben.

Mit dem Ersten Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 konnte der französische König Ludwig XVIII. zufrieden sein. Unter der Zielsetzung eines stabilen Europas waren die Siegermächte auf Schonung bedacht, Frankreich sollte weder gedemütigt noch allzu sehr geschwächt werden. Wie Metternich in seinen *Denkwürdigkeiten* betonte, trug der Friede „das Gepräge der Mäßigung der Monarchen und ihrer Kabinette, einer Mäßigung, die nicht aus Schwäche entsprang, sondern aus dem Vorsatze, Europa einen dauernden Frieden zu sichern. [...] Der mit Frankreich zu schließende Friede konnte nur unter dem Gesichtspunkte entweder einer an dem Lande zu nehmenden Rache oder des möglichsten politischen Gleichmaßes unter den Mächten ins Auge gefaßt werden.“<sup>15</sup>

Der Friedensvertrag entwarf die „*grobe Skizze einer neuen politischen Ordnung in Europa*, deren Details noch auszuarbeiten waren“.<sup>16</sup> Zu den wichtigsten Punkten gehörte die Festlegung der französischen Grenzen auf den Status von 1792, durch Gebietsabrundungen und den Behalt der einst päpstlichen Enklaven Avignon und Venaissin gewann Frankreich aber doch rund eine halbe Million Einwohner hinzu. England erhielt wichtige Stützpunkte wie Malta; die Schweiz sollte neutral, Spanien und die italienischen Staaten souverän, die deutschen Länder in einem Bund vereinigt werden. Holland fiel an das Haus Oranien und sollte noch Gebietszuwachs erhalten, um ein Bollwerk gegen etwaige französische Expansionsgelüste zu bilden. Diese Regelungen waren größtenteils schon im Vertrag von Chaumont festgehalten worden.

Gegen den Protest Preußens verzichteten die Alliierten, „um dem König von Frankreich einen neuen Beweis von ihrem Wunsche zu geben, alle Folgen dieser unglücklichen Kriegsperiode, soviel an ihnen ist, zu tilgen, [...] *auf alle Summen*, welche die einzelnen Regierungen aus den Kriegen seit 1792 von Frankreich zu reklamieren hätten“;<sup>17</sup> ebenso wenig wurde die Rückgabe der geraubten Kunstschatze gefordert. Der Vertrag hielt lediglich fest, dass Preußen die Quadriga des Brandenburger Tores zurückerhalten sollte.

In Artikel 32 wurde bestimmt, dass „alle Mächte, welche an dem gegenwärtigen Kriege beteiligt waren, Bevollmächtigte nach Wien schicken“ würden, um dort „auf einem allgemeinen Kongreß die Bestimmungen des Vertrages zu vervollständigen“.<sup>18</sup> Frankreich sollte laut einem Geheimartikel am Kongress teilnehmen, aber kein Mitspracherecht haben.

Die Siegermächte wollten die Neuordnung unter sich aushandeln. Metternich: „Dieser Kongress [wird] weniger zum Negoziieren als zur Unterfertigung bestimmt sein.“<sup>19</sup> Im Juni und Juli 1814 trafen Alexander, Friedrich Wilhelm und Metternich als Bevollmächtigter Österreichs in London mit dem englischen Prinzregenten, dem späteren König Georg IV., zusammen. Auch hier konnte die Neuregelung der europäischen Verhältnisse nicht abgeschlossen werden, wobei sich zunehmend Polen als Zankapfel herauskristallisierte: Mit seinem Anspruch auf das Großherzogtum Warschau schürte der Zar in England und Österreich Ängste vor einer russischen Hegemonie; hinzu kam am Wiener Hof die Furcht, dass Alexander mit seinen liberalen Plänen eine starke polnische Nationalbewegung auslösen und auch die unter habsburgischer Herrschaft stehenden Polen auf eine staatliche Wiedergeburt drängen könnte. Metternich und Castlereagh rückten noch näher zusammen.

Weitab vom Geschehen blieb Gentz, der im Briefverkehr mit Metternich stand und verstimmt war, dass auf ihn so wenig Wert gelegt wurde. „In diesem Augenblick, wo ich vernehme, daß Ew. Durchl. Reise nach England entschieden ist, fühle ich doppelt die Kränkung, die Sie mir zugefügt haben, indem Sie mich nicht nach Paris beriefen und bei dieser großen Gelegenheit mich überhaupt so ganz, so unbedingt vergaßen“<sup>20</sup>, klagte er am 20. Mai. Ein wenig musste sich Gentz noch gedulden.

#### Kongressdiplomatie: Gleichgewicht, Restauration und Legitimität

„Die Leute hätten sich in den Kopf gesetzt, der Kongreß müsse kurz dauern und gleich aus sein; gescheiterte Leute aber hätten es vorausgesehen, daß der Kongreß lang dauern müsse; gut Ding wolle Weile haben,“<sup>21</sup> äußerte Wilhelm von Humboldt Mitte November. Man dachte, der Kongress werde in wenigen Wochen beendet sein. Doch obwohl die Teilnehmer ein gemeinsames großes Ziel verfolgten, konnten sie sich in vielen Einzelfragen nicht verständigen. Einig waren sich die Siegermächte, dass Frankreich nicht wieder zu einer Gefahr werden durfte und von einer direkten Beteiligung an den Verhandlungen ferngehalten werden sollte. Daneben verfolgte jede Großmacht ihre eigenen Ziele.

England hatte in Wien keine weiteren territorialen Zugewinne zu erwarten und vertrat die Politik der „Balance of Power“. Ruhe und Friede

auf dem Kontinent waren die Voraussetzung dafür, dass sich England auf seine See- und Kolonialmacht konzentrieren konnte. Österreich wollte die in den letzten Kriegen verlorenen Gebiete zurückerhalten und eine politisch einflussreiche Stellung in Deutschland und Norditalien erlangen. Als Befreier Europas, als der sich der Zar sah, wünschte er weiterhin eine bestimmende Rolle auf dem Kontinent einzunehmen; der Gewinn Polens sollte zu einer Westverlagerung des Zarenreiches beitragen.

Preußen, das im Frieden von Tilsit von Napoleon halbiert und in den Jahren danach selbst als Verbündeter Frankreichs rücksichtslos ausgeplündert worden war, wollte durch die Wiederherstellung seines einstigen Umfangs wieder zur Großmacht aufsteigen. Durch die Einverleibung deutscher Gebiete wie Sachsen erhoffte sich Berlin zudem (gegenüber Österreich) eine stärkere Position im künftigen Deutschen Bund.

Die Anwesenheit zahlreicher Souveräne sorgte für Glanz und Gloria in Wien. Bei gemeinsamen Auftritten demonstrierten die Monarchen Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm Einigkeit und Zusammenhalt. Die Herrscher von England und Frankreich nahmen nicht am Kongress teil; Georg III. litt an einer psychischen Erkrankung, für Ludwig XVIII. musste die innenpolitische Stabilisierung Frankreichs Vorrang haben. An der praktischen Arbeit des Kongresses in den einzelnen Komitees hatten die Staatsoberhäupter wenig Anteil. Aber ihre Anwesenheit erleichterte die Verhandlungen, weil zur Einholung von Instruktionen keine langen Wege in Kauf genommen werden mussten. Darin liegt jedoch auch ein Nachteil für die Historiografie: Da vieles mündlich im Ballsaal oder am Buffet besprochen wurde, fehlen sonst übliche Quellen wie schriftliche Instruktionen.

Die Hauptakteure des Kongresses waren also nicht unbedingt die Monarchen, sondern die jeweiligen Bevollmächtigten der Großmächte. Preußen wurde durch Karl August Fürst von Hardenberg vertreten, der als sehr fleißig galt. Obwohl prinzipiell nur ein Bevollmächtigter pro Staat zugelassen war, musste in seinem Fall eine Ausnahme gemacht werden, weil er „wegen seiner Schwerhörigkeit einen Dolmetscher benötigt[e]“<sup>22</sup>, wie Gentz an den Hospodar der Walachei, Caradja, schrieb. Allerdings war sich Hardenberg mit dem zweiten preußischen Delegierten, Wilhelm von Humboldt, nicht immer einig.

**Mehr als zufrieden war Gentz** mit seiner neuen Rolle. „Ich bin seit einigen Wochen in einem Zustande, dem nichts von Allem, was ich in der Welt erlebt habe, zu vergleichen ist. Man hat mich gleich in einer der ersten Ministerialconferenzen *par acclamation générale* zum Sekretair des Congresses ernannt. [...] Wann, wie, ob überhaupt je der Congreß als solcher existiren wird, weiß ich nicht; [...] Ich bin aber, in der That, eine Art von Mittelperson zwischen fünf oder sechs Ministern vom ersten Range, die in einem der entscheidendsten Augenblicke der Weltgeschichte über Angelegenheiten von ungeheurem Gewicht sich vereinigen sollen! – Mehr sage ich Ihnen nicht; [...] Ponderiren Sie aber in einer ruhigen Stunde, was es für mich seyn muß, ein solches Geschäft zu führen“, schrieb er am 13. Oktober 1814 stolz an Adam Müller.

*Briefwechsel Gentz und Müller, 178*

Varnhagen von Ense, Mitglied der preußischen Delegation und später preußischer Gesandter in Karlsruhe, bestätigte: „Der österreichische Hofrath [Gentz] stand sichtbar weit über diesem äußern Rang und genoß eines europäischen Ruhmes und Ansehens. Seine Stellung in den österreichischen Staatsgeschäften gab ihm schon Bedeutung genug, aber als Führer des Protokolls der Kongreßberathungen, als Mitglied so mancher Ausschüsse und Kommissionen, als kundiger Berater und lichtvoller Darsteller wurde er nach allen Seiten auch den höchsten Personen wichtig, und die ersten Staatsmänner gingen mit ihm auf dem Fuße der Gleichheit um.“

*Varnhagen von Ense, Ausgewählte Schriften 4, 223f.*

Castlereagh hielt sich nur von Oktober bis Ende Januar 1815 in Wien auf; sein Nachfolger war Arthur Wellesley, der Herzog von Wellington. Der spätere Staatskanzler Nesselrode führte die russische Delegation an; als Gesandter Frankreichs erwies sich Talleyrand, am 13. Mai 1814 zum Außenminister berufen, als Glücksfall für Ludwig XVIII.

Metternich nahm als Vertreter des Gastgeberlandes und Vorsitzender eine Sonderstellung ein. Mit seinem bewährten Lavieren und Taktieren konnte er auf dem diplomatischen Parkett brillieren. Dabei war seine Position am Wiener Hof alles andere als gesichert: Rund um den ehemaligen